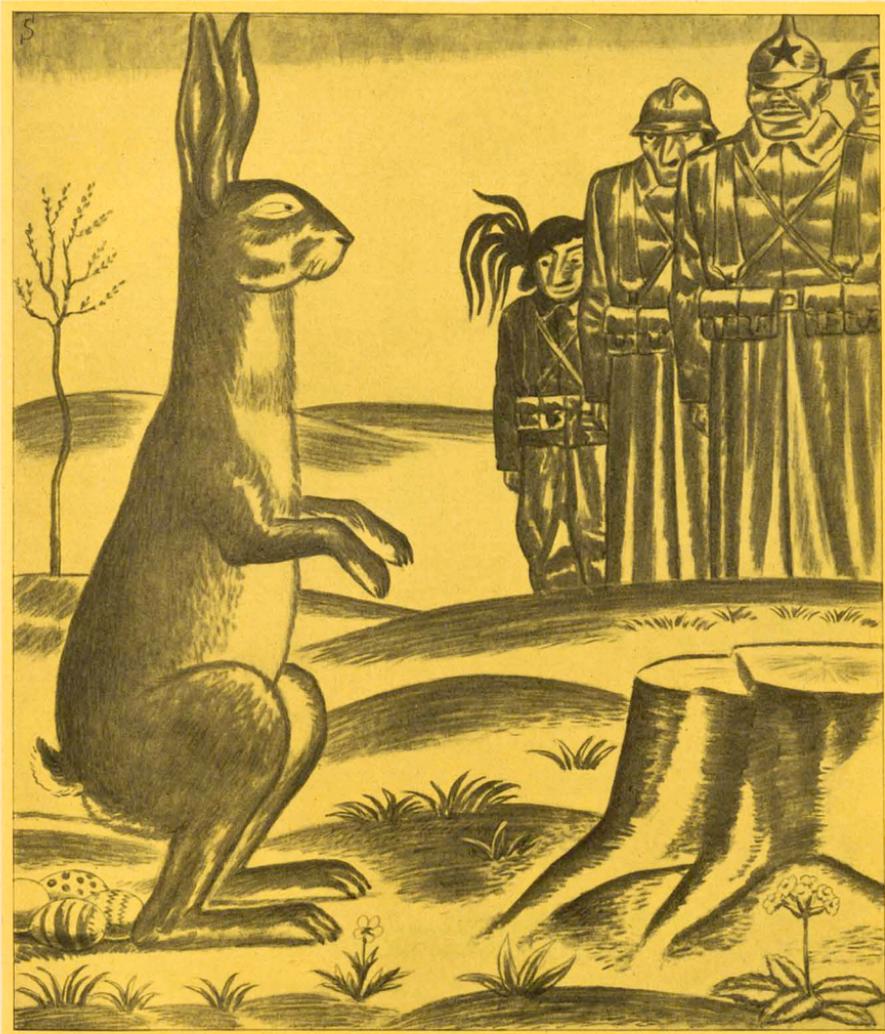


SIMPLICISSIMUS

Osterhase 1935

(E. Schilling)



„Meine Herren, ich lege nur Ostereier. Für das erforderliche Kolumbus-Ei müssen Sie schon selber sorgen!“

Erste Stunde

Von E. S. Kolbenheyer

Die Schwere ist es einer ersten Stunde,
Schnüchterswachen schwellt den Keim zum Blüten —
Du Frühlingssahnen, am geschloffenen Munde
flaumbend schon des Ostersons Erglühn!

Im überwarmen Strahl der Mückenreigen,
Ein Vogelkloßruf, kurz, Laut des Erdkrechens.
Als harre Heiligung im Schlaf und Schweigen,
Als rühre Tod das Wagnis des Erweckens.

Durchs niederhangende Geäst der Fichte
Siebt schwindend schon die Sonne flirre Strahlen.
Und fält sinkt alles Blut vom Traumgesichte
Des Trunks aus allzufrüh gefüllten Schalen,

Und will zur Ruh.kehr dich in deine Stille
Und finde dich ins Kampenlichtgebreit.
Schnell war der Tag, zu jähling's Wunsch und Wille.
Herz, ungeduld'ges Herz — noch ist es Zeit!

Spuk im Ural

/ Von Edmund Hoehne

Es liegt im mittleren Ural an der Grenze von Asien und Europa eine öde Schlucht, in die sich selten nur ein Jäger oder ein Hirte verirrt, dreißig Kilometer von der nächsten Holzhütte entfernt. Jahrzehntlang ist sie ohne Wasser; mit einmahl fällt sich das Schotterbett eines versiegten Baches mit neuer Flut. Das ist dann zur Zeit einer Schneeschmelze, wenn heimlich das altrossische Ostern vorbereitet wird, fern aller Staatspropaganda. Nur seltsam: Die Geisse berichten, daß das neuerwachte Flächchen einmal nach Westen zieht, sich an die Wytshchedja herantastet und somit zum Weißen Meer bei Finnland gezogen wird, ein andermal jedoch ostwärts gen Asien und in den Ob hinein verläuft, bis es wieder versiegt, niemand weiß, wann und warum.

Die klugen Spez-Leute aus Moskau oder gar aus Kapitalien erzählen zwar einiges von Hochmooren zu beiden Seiten und auf den Sätteln des Gebirges, die wie ungeheure Schwämme Wasser ansaugen und durch unterirdische Adern miteinander in Verbindung stehen sollen. Wo nun gerade Überdruck herrsche, sei es infolge näher oder ferner Regengüsse und Eiswanderungen oder tektonischer Spannungen, dort werde die Flut abgestoßen, bald nach Westen, bald nach Osten.

Die Jäger und Hirten aber schütteln die Köpfe über solche Bücherweisheit und bringen mancherlei volkumliche Beweise, die Hand und Fuß haben, herbei, daß das nicht der Grund sein kann. Dafür wissen sie, daß das Tal immer dann Wasser führt, wenn mit raschen oder langsamen Schritten ein großes Schicksal naht. 1695 rann es nach Osten; neun Jahre später rollten durch Jekaterinoslaw die Militärtransporte nach Port Arthur. 1913 plitzscherten die Wellen westwärts; was kaum ein Jahr danach kam, wißt ihr alle. Aus der Fülle der Flut läßt sich auf die Größe des drohenden Unglücks schließen. Um 1200 stieß der Wechselbach bis Perm an der Kama vor und überschwebte die Stadt. Er kündigte Dschingis Khan an, der 1227 den Ural überschritt. Nun liegt sein Bett seit 1913 wieder dürr und leer; wann fließt neues Wasser über die Sohle des Orakeltals? Wohin ist es dann gerichtet?

Um Ostern 1935 wispert es durch Jekaterinoslaw: Der Grund der Schicksalsschlucht wird feucht; Quellen sickern hoch, Wasser sammelt sich. Da beschließen einige russische und fremde Ingenieure, sofort hinzureisen, galt es doch überhaupt, jene menschenferne Gegend bergmännisch zu erforschen, Kohle und Platin zu suchen. Ein alter Petscharake führte sie; nach einer Woche schlug man die Zelte in der Geisterklamm auf. Ein dünnes Rinnsal trieb müde nach Osten oder stand in seichten Lachen still.

So sah man's morgens nach einem nächtlichen Ritt im Mondschalen. Ein spärlicher Frühling wartete schüchtern vor den kahlen Felstoren, wie ein arme Bauernmädchen aus Wjatka vor

dem steinernen Fabrikheim lächeln mag, in dem es Obdach such. Es blühte etwas brauner Gagel; Birkenestrupp duftete. Über der Aiseienseite lag Frieden und nebelndes Licht; eine kirgisische Amsel flötete.

„Das ist alles!“ fragte ein Mineraloge aus Manchester. „Ich geh' Schneehasen schießen, damit wir einen Ersatz fürs Osterlamm haben. Besingt ihr solange den romantischen Styr oder Mäander des Urals; er ist mir zu dürftig.“

Der weißhaarige Bergführer stocherte nachdenklich in den Tümpeln herum, murmelte vor sich hin und richtete die Zelte her. Gegen Mittag trat er vor den Schweizer Straßenbauberater: „Taischewo, die Wasser sind versiegt.“ Richtig — nicht ein einziges dünnes Welichen strebte mehr ostwärts. „Um so trockener liegt unser Schlafsack“, erwiderte der Genfer. „Und wir sind der Sorge enthoben, über die düstere Zukunft nachzudenken. Wo kein Wasser ist, ist kein Schicksal. Mein schönes Zimmer im Kasino! Vier Wochen zu früh verlassen wegen eurer albernern Sage.“

Fünf Stunden später, bei wolkenlosem, blauem Himmel und bleicher Frühlingssonne, drang plötzlich durch die Schlucht ein dumpfes Brausen. Wasser rauschte von Osten heran und ergoß sich schäumend über die Europaehänge, ein geheimnisvoller Bote aus dem Hintergrund der Welt.

„Zelte ab!“ schrie der Russe. Von Minute zu Minute stieg die trübe Flut. Als der letzte Kasten auf dem Felskamp gebohren war, tanzten lehmgebeige Flocken über dem ertrunkenen Lagerplatz.

Man sah durch eine Paßspalte ins ungeheure Asien hinein; plitzschmäßig blitzelte die Sonne durch den Schneedunst über Sibirien; südostwärts betete die Steppe zu Budha; man startete in die tobenden Wirbel tief unten im Tal der Dämonen. Man schwieg. „Es ist ja alles Unsinn“, sagte ein Franzose. „Sind wir Kinder, die sich vor einem Hexenmärchen fürchten, oder sind wir aufgeklärte Wissenschaftler?“

„Wir sind Europäer“, sagte ein Schwede. „Wir auch“, erwiderte der Kommissar aus Kiew.

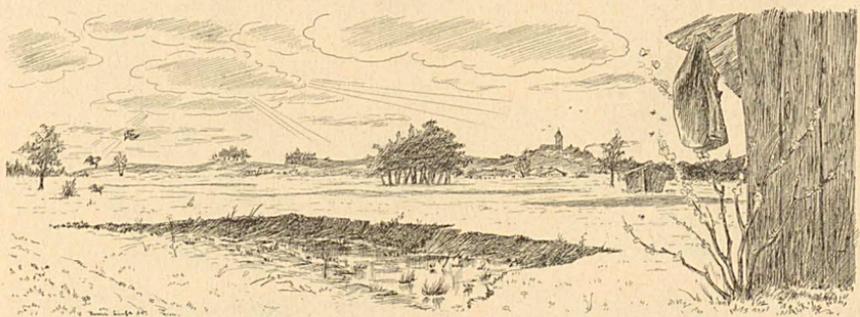
„Dann putzt Eure Waffen, Europäer“, sagte der Pariser und richtete den Feldstecher in die mongolische Unendlichkeit.

„Waffen?“ fragte der Deutsche. „Auch wir, Monsieur?“

Der Franzose zögerte, drehte an der Stellschraube und wandte sich nicht um. Dann sagte er geradeaus: „Auch Ihr! C'est la paix! C'est l'Europe!“

Man stieg zu Pferde. Gegen Abend saß man in einer Holzhütte und briet die Schneehasen des Engländers, die er vorsorglich mitgenommen hatte; Russe, Schweizer, Deutscher, Schwede und Franzose. Der Petscharake reichte Osterbrot und murmelte ein altslawisches Gebet: „O Christus, o Frieden der Welt! O Heilige Mutter zu Kasan!“

(Toni Bichi)





„Karl, Liebling! Hier kommt bestimmt niemand vorbei, wir sind ganz allein!“ — „Ja, einfach großartig! Da können wir fabelhaft schlafen!“

Kurzschluß

Kurzschluß ist, soviel weiß ich grade von elektrischen Angelegenheiten, Kurzschluß ist, wenn's plötzlich überall dunkel wird. Als ich gestern am späten Abend den Hausflur betrat, um in meine Mansarde zu wanken, war das ganze Haus duster. Aufgeregte Menschen tappten umher, Türen standen offen. Ich geriet in die mir bisher unbekannte Küche des Mieters Brallzick. Ein schöner Drang und Trieb war in mir, irgendwie einzugreifen. Eine Zeitlang war ich zwischen einige aufgeregte, wehklagende Nachtjücken geklemmt. Als ich ein Hölzchen anrieb, entflohen sie mit wildem Gegacker. Auf dem Tisch entdeckte ich eine Kognakflasche; ich genehmigte mir ungefähr ein Viertelliter und stieg dann wohlgenut höher.

Vor der nächsten Korridorüre wisperte eine weibliche Stimme: „Bist du's, Willi?“ Ich sagte leise: „Ja —“, und dann küßten wir uns innig und eifrig. Dann erschien Willi, und ich räumte das Feld.

Weiter, höher. Die letzte Tür. Ich prallte mit einem Fettberg zusammen. Aha — Hausgenosse Patzstrahl. Mein Todfeind. Wer ihn kennt, wird meinen Haß verstehen. Zu meinem Geburtstag habe ich mir immer als schönstes Geschenk ausgedacht, dem Labbersack ein einziges Mal ein paar runterhauen zu können.

Heute war Geburtstag! Es knallte. Hochbefriedigt landete ich in meiner Mansarde und zündete meinen Kerzenstummel an.

Wie segensreich ist doch die Elektrizität! Kann man dann und wann Kurzschluß künstlich erzeugen? Bitte um Auskunft.

K.

Ostern

*Ach, die Wiesen! Seht, die Wiesen!
Seht, die Wiesen werden wieder grün,
Und die gelben Schlüsselblumen blühn!*

*Der Teich glänzt schwarz und unbewegt und klar.
Die Weide steht im Flatterhaar.
Am Himmel segelt, selig leise,
Schnelle Reise,
Eine weiße Woikenschar.*

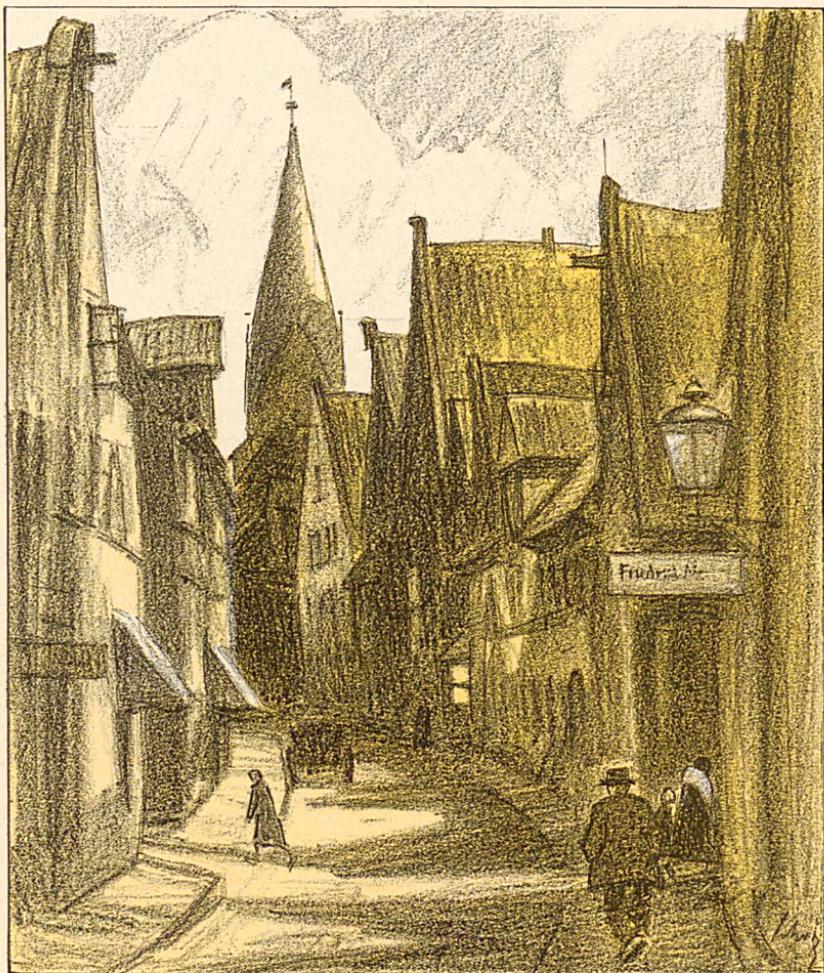
*Zwischen Knospen, in den Zweigen
Des Holunders singt die Meise.
Wandelnd auf den feuchten Steigen
Junge Männer, mit dem Hute in der Hand,
Und durch Mädchenzöpfe flicht sich manch ein rot und blaues Band.*

*Wolken gehen, und die Mädchenkleider wenn
Schattenwerfend übers Schlüsselblumenland.*

Georg Britling

Deutsches Städtchen

(Wilhelm Schulz)



Nach dem Fest

Der Herr Direktor sitzt in seinem Privatkabinett.
Es klopft.

Der Erste Prokurist erscheint.
„Wünsche vergnügte Feiertage gehabt zu haben, Herr Direktor!“

„Danke, Festtage gut verlobt, Herr Müller?“

„Danke, Herr Direktor. War mit der Familie im Grünen. Kaffee getrunken im Grünen. Dann ein paar Bekannte getroffen. Und nachher im Grünen einen feinen Dauerskat geklopft — —“

Etwas später.

Es klopft zum zweitenmal.

Der Herr Bürovorsteher erscheint.

„Wünsche vergnügte Feiertage gehabt zu haben, Herr Direktor!“

„Danke, Feiertage gut verlobt, Herr Schneider?“

„Danke, Herr Direktor. War im Grünen. Mit Familie natürlich. Kaffee getrunken im Grünen. Dann zufällig ein paar Bekannte erwischt. Und dann haben wir im Grünen einen piksauberen Dauerskat hingelegt. Herr Direktor — —“

Wieder etwas später.

Es klopft zum drittenmal.

Der junge Mann, Herr Schultze.

„Wünsche vergnügte Feiertage gehabt zu haben, Herr Direktor!“

„Danke. Fest gut verlobt, Schultze?“

„Danke, Herr Direktor. War im Grünen.

Kaffee getrunken im Grünen. Traf da ein paar gute Bekannte. Und da haben wir denn im Grünen einen soliden Dauerskat geschmiert. Herr Direktor — —“

Noch etwas später.

Es klopft zum viertenmal.

Fritze, der Lehrling. Bringt Post.

„Wünsche vergnügte Feiertage gehabt zu haben, Herr Direktor?“

„Danke, Fritze. Na, Fritze — wie war's? Festtage gut verlobt, Fritze?“

„Danke, Herr Direktor. War im Grünen — —“

Der Direktor kreist plötzlich auf seinem Drehsessel.

Osterlämmchen



Mit Eiern und mit Hasen
mag ich mich nicht befassen.
Seid mir darum nicht gram ...
Ich halte mich ans Lamm.

Wie rührend steht sein fähndchen,
rot wie ein Tulipändchen
(mitunter ist's auch weiß),
ihm zwischen Kopf und Steiß!

Bald ist's aus Schokolade
— das schadt' ich nun nicht grade —,
bald ist's aus Teig gefügt,
was mir schon eher liegt.

Gar manche Viertelstunde
steh' ich mit frohem Munde
und etwas Neid dabei
vor der Konditoret.

Als anspruchsloser Dichter
beschau' ich die Gesichter,
die diese Lämmlein ziehn,
und geb' mich ihnen hin.

Man kann ja selten lachen.
Hier aber läßt sich's machen:
so was sah man noch nie
von Physiognomie! ...

Und muß sie doch bedenken ...
Dies holde Selbstbescheiden
— hab' ich mich oft gefragt —,
warum blieb mir's ver sagt?

Statistik

„Im Grünen warst du? Hast du auch Kaffee
getrunken im Grünen?“
„Jawoll, Herr Direktor. Kaffee getrun-
ken.“
„Auch Bekannte getroffen im Grünen?“
„Jawoll, auch Bekannte getroffen.“
„Auch Skat gespielt, du Lümmel?“
„Nee, Herr Direktor. Gespielt nich — aber
zugekiekt!“

dem schneeweißen Huhn suchte meine
Gute einen passenden Namen für ihren
Liebling. Und sie fand ihn. Das schnee-
weiße Bürzeltier hieß fortan Angelika. Ich,
für meine trockene Person, — ich wäre
nicht drauf gekommen. Nie.
Der zweite Tag ging damit hin, daß Angeli-
kas Treumutter beim Buchhändler sieben
aufschlußreiche und gediegene Werke über
Pflege und Behandlung von Hühnern be-
stellte.

Am dritten Tag reiste sie in die Stadt und kam mit verschiedenen Büchsen und Leinwand-
säckchen beladen zurück. Auf Blechdosen und
Leinwandtüchern war zu lesen: Doktor
Hittenschmidts Krafftutter, Doktor Zingap-
pels Pipsan, Doktor Beißfurters Antipis-
in. Und so weiter — und so weiter.
Der vierte Tag endete mit einer bedauer-
lichen Enttäuschung. Meine Gute ging zum
erstenmal wonnebebend auf Ostereier-
suche. Sie schnüffelte wie ein Jagdhund
bis kurz vor Sonnenuntergang. Aber die
schneeweiße Angelika hatte sich noch
nicht bemüht. Kein selbstgelegtes Ei im
Nest. O Angelika!

Am fünften Tage ging die Inhaberin unserer
Hühnerfarm mit Seife, Bürste und Schrub-
ber in den Stall. Auch wurde gründlich ge-

lüftet. Die sanitären Maßnahmen endeten
mit Desinfizierung der Sitzstange. Ich riet,
man solle alles mit weißen Delfter Kacheln
auslegen lassen. Und ob Angelika vielleicht
gern Radio hören möchte?
Der sechste Tag. Angelika hatte entgegen
ausdrücklichem Befehl im Dreck und im
Mist gewühlt. Sie kam in die Badewanne.
Am siebten Tag war trotz allem immer
noch kein Ei da. Angelika bekam ein war-
mes Klüster.

Am achten Tag ging meine Gute wunder-
gläubig mit einem geräumigen Waschkorb
in den Stall. Sie kam zurück und weinte.
O Angelika! Wenn Frauen weinen, blüet
mein Herz.
Dann war der Ostermorgen da. Noch ein-
mal wandte sich die ewig Hoffende zur
Behandlung der Schneeweißen — da — ein
Jubelschrei!

Ich stürzte herbei.
Auf dem Boden des Hühnerstalles lagen
fünf säuberlich nebeneinander zwölf
schneeweiße Eier.

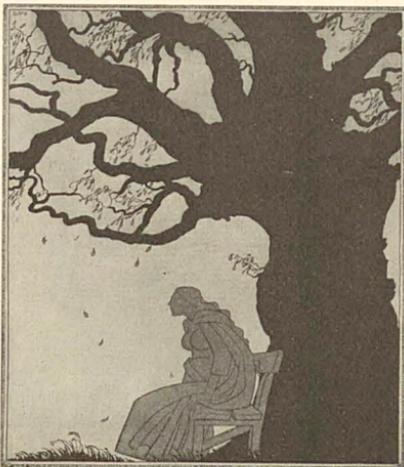
„Sie hat alles nachgeholt“, jubelte meine
Gute, „sie hat alles nachgeholt!“
Tatsächlich. Ein rundes Dutzend. Wackere
Angelika! Und sogar gestempelt waren sie
schon, die selbstgelegten — — — k.

Das Huhn Angelika

Wir wohnen draußen, wo beinahe schon
Natur ist. Meine Frau hat das so ge-
wünscht. Sie schwärmt, sie hat eine duf-
tige Seele. Manchmal behauptet die Gute,
zur Bauernfrau geboren zu sein. Acht Tage
vor Ostern hat sie ein Huhn mitgebracht.
Ein lebendes Huhn, schneeweiß, zur Farbe
der Tapeten passend.

„Stell dir vor“, sagte sie, „stell dir bloß
vor und mal' dir das aus: wir werden zu
Ostern selbstgelegte Eier essen! Laden-
eier —? Pflui! Wie schofel, wie reizlos!
Selbstgelegte Ostereier werden wir essen,
mein Lieber. Begreifst du das?“
Am ersten Tag unserer Bekanntschaft mit

Des deutschen Michels Bilderbuch



Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko Simplificissimus-Verlag, München Postfach. München 5802

Liebe, Ostereier und Seeteufel

Von Hans DuIs

Fiete hatte es ja gleich gesagt, daß das nicht gut gehen würde. Wenn große Männer, und noch dazu Seemänner, sich wie Kinder benähmen, was sollte denn da anderes bei rauskommen als eine ausgewaschene Seeigelei. Aber schließlich konnte Fiete ja wohl nicht hinter Jan Jans zurückstehen, und so ließen sie denn den Jungen gewähren. Sollte er doch mit den Eiern machen, was er Lust hatte, wenn er sie nun mal mit aller Gewalt als Ostereier ankuucken wollte.

Fiete ging sogar soweit, sich von dem Jungen in die Koje schicken zu lassen, damit er klar Schiff für seine Ostereier hätte. Jan Jans mußte versprechen, sich nicht vom Steuer wegzurühren und gut und gerne eine halbe Stunde vor sich hin zu flöten. Diese Vorsichtsmaßregeln mußte ein unsichtiger Schiffsjunge wohl ergreifen, wenn der Mond an diesem Ostersonnabend-Abend gar keine richtige Dunkelheit aufkommen lassen wollte.

Aber dafür wurde es denn auch ein feines Osterfest. Jan Jans hatte die erste Tageswache, und als er sich fluchend aus der Koje wälzte, um Fiete abzulösen, da gab es die erste sehr gelungene Ostereier-Überraschung. Er fuhr mit steifen Knochen und sturer Gewalt in seine großen Seestiefel. Aber dabei mußte ihm wohl irgend etwas ganz Besonderes eingefallen sein. Jedenfalls blieb er plötzlich in seiner Bewegung stecken, machte zwei Minuten lang ein steinernes Gesicht und wandte dann langsam den Kopf mit mißtrauischen Augen nach der Koje des Jungen. Das waren also seine Ostereier, die da an seinem Fuß klebten, und essen konnte man sie nun bestimmt nicht mehr.

Nur ein guter Psychologe kann ermaßen, was jetzt in Jan Jans breiter Brust vor sich ging. Seine erste und natürlichste Regung war, den Jungen aus seiner Koje zu reißen, ihn zwischen seinen gemäßigten großen Pfoten zu zerquetschen und das Ergebnis als Labskaus in die Nordsee

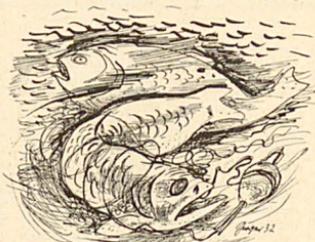
zu werfen. Zum Glück für den Jungen verjagte eine zweite ebenso natürliche und kaum kompliziertere Regung die erste, und das war der Gedanke an Antje, des Jungen Schwester. Die wollte nämlich Jan Jans noch heute oder morgen sehr liebevoll an sein Herz drücken, was aber mit der Leiche des Bruders im Hintergrund sich wohl nicht reibungslos hätte ermöglichen lassen. Also küßte Jan Jans seinem bösen Gesicht ein verzerrtes Grinsen ab und schlich sich nach oben, nicht ohne seine Hände vorsichtshalber in die Tasche gesteckt zu haben.

Wie gut hatte es dagegen Fiete, der gleich an die versteckten Ostereier dachte, als er von Jan Jans am Steuer abgelöst worden war. War ja auch eine verrückte Idee, etwas vor ihm auf dieser Tjaik verstecken zu wollen. Wo er doch mit einem halben Blick aus den Augenwinkeln sah, wenn die kleinste Kleinigkeit im letzten Winkel

nicht ihre richtige Ordnung hatte. Die Eier brauchte er also nicht zu suchen; die fand er einfach so nebenbei. Vor allen Dingen wollte er sich erst mal waschen. Man muß nämlich wissen, daß Fiete an einem Reinlichkeitsfimmel litt. Ja, das ging so weit, daß er sich eine eigene Privatputz gekauft hatte, in der er sich ohne weiteres zweimal täglich wusch. Und an diesem Ostermorgen gedachte er sich ganz besonders gründlich zu waschen. Erstens weil man das dem heiligen Osterfest schuldig war, und zweitens wollte er doch heute noch die Antje drankriegen. Natürlich erst hübsch sachte und zärtlich, wie sich das für einen erfahrenen Liebhaber gehört. Dann aber wollte er ganz fest zupacken, damit die Deern nicht hin und her flackern konnte, wie sie das so gerne tat. Nein, heute sollte sie ein für allemal Farbe bekennen, heraus mit der Sprache, ja oder nein, er, Fiete, wollte das so.

Warum stand denn eigentlich seine Putz nicht an dem gehörigen Platz? Sollte sich Jan Jans da wieder einen schlechten Scherz erlaubt haben? Sah ihm ähnlich, dem Neidhammel, er hatte doch auch vorhin so falsche Augen gemacht. Vorsichtig ging Fiete mal von achtern nach vorn und dann von vorn nach achtern. Natürlich sah er nur nach dem Wetter aus, wäre ja noch schöner, wenn er sich vor Jan Jans was anmerken ließe. Aber seine Putz war wirklich nirgends auf Deck, dann konnte sie also nur in der Koje sein, vielleicht voll Wasser hinter der Luke stehen, damit er da hinein stolpern sollte. Na, solch einen oppigen Gefallen tat er dem bösen Jan Jans ja nicht. Aber in der Koje war auch keine Putz zu sehen. Den Donnerschlag auch, hier stimmte wirklich was nicht, und nun mußte Fiete wohl die Ohren steif halten. Mit einem Ruck rief er dem Jungen die Decke von Leibe, und verteuelt böse sahen seine Augen den verschlafenen Burschen an. Was er mit seiner Putz gemacht hätte. Der Junge zog das Maul schief: „Och, hast du die Eier doch schon gefunden?“ Nun ging ja dem Fiete ein kleines Mastick auf, der Junge hatte also die Eier in seiner Putz versteckt. Aber mit dieser Weisheit stand er genau so dumm da; denn mit

(Willy Geiger)





„Photographieren Sie mich, bitte, ja ganz verschwommen, so ätherisch und mit viel seelischem Ausdruck — das Bild soll eine Überraschung werden!“ — „Das wird's!“

Alter Stich vom April

Von Anton Schnack

Aber seinem Blatte springt der Stier:
Himmelsfundig war der Kupferlecher,
Brunnen schäumt in einen Marmorbecher,
Und es ist das Schattenblau von Vier
Um die Gärtnerin und um den jungen Jecher.

Nachte Engel, steinern untern Strauch,
Werden halb vom jarten Grün umschlungen,
Windumfächelt, vogelschön umjungen,
Aus den Betten steigt der Veilchenhauch,
Und verlebte Worte glühen auf den Jungen.

Und sie warten auf die Dämmerung,
Ihn zu fassen in der Filderlaube,
Das Gefieder püht am Dach die Taube,
Durch die Wiese häuft der Lämmerprung,
Auf die Erde kam der Osterglaube.

Alle Büsche tragen Stern und Gold,
Falter treiben durch das Reich der Pflanzen,
Triebe, Stengel, geile Schößlingslanzen,
Mädchenschwärme in der Sonne tanzen,
Und die schöne Gärtnerin läßt hold.

Wollen ballen sich in einer Ecke,
Kinderstich jagt um den Brunnen wild,
Auf dem Wiesweg kriecht die große Schnecke,
Doppel baut im Gabelast der Hecke:
Ewig ist das Bild.

Wann tust du es — — — ?

Die Frau hebt den Kopf. Sie schaut zum Mann. Höhnisch und angstvoll und böse zugleich. Schweigen liegt drückend im Raum. Man hört eine Uhr ticken und einen Wasserhahn tropfen.

Die Stimme der Frau gellt auf: „Wann tust du es — — —?“

Der Mann erhebt sich langsam, geht zum Fenster, schiebt die Vorhänge zurück und starrt in die Nacht hinaus.

Wieder die Stimme der Frau. Wild. Schneidend. Fordernd. „Wann tust du es — — —?“

Der Mann dreht sich langsam ins Zimmer. Schaut die Frau an. Gleichgültig — böse — verkriechen — kalt. „Sei still, du —!“

„Du mußt es tun, sofort, hörst du —?“

„Ja —!“

„Wann —?“

„Nachher — vielleicht — ja —!“

„Haha — du Drückeberger — haha —!“

O du —! Ach du —! Ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. — Nachher! Später!

Vielleicht! Ich warte nicht mehr! Ich kann nicht mehr warten! — Begreifst du das — du — du — du —!“

„Schrei nicht so — muß erst das ganze Haus wach werden — — —?“

„Ich will aber schreien — ich muß schreien — ich kann nicht mehr! Ich kann nicht anders. Schreien, ja, schreien! Ich frage dich zum letztenmal: Wann —?“

Wann — tust — du — es —?“

Der Mann zuckt die Achseln, geht zum Fenster, starrt in die Nacht.

Die Frau sinkt auf einen Stuhl und schaut böse hinter ihm her.

„Er weiß, daß er es tun muß“, sagt sie leise, mit dünnen Lippen. „Aber er tut es nicht! Gleich — sagt er — später — nachher — morgen — übermorgen — nie — nie — nie — — —!“

In ausbrechender Wut springt die Frau vom Stuhl auf, schlägt mit beiden Fäusten auf den Tisch und schreit. Jammern, laut, klagend und in großer Verzweiflung: „Nie — nie — nie — — —!“

„Sei still!“ sagt der Mann drohend.

„Ich bin nicht still. Ich kann nicht still sein. Jetzt nicht mehr — hörst du? Du weißt, wie ich leide. Du weißt, daß ich gequält werde. Du weißt, wie ich vor Angst und böser Erwartung zittere und bebe — wenn nur die Tür aufgehen will. Du weißt alles — aber — du tust — es — nicht!“

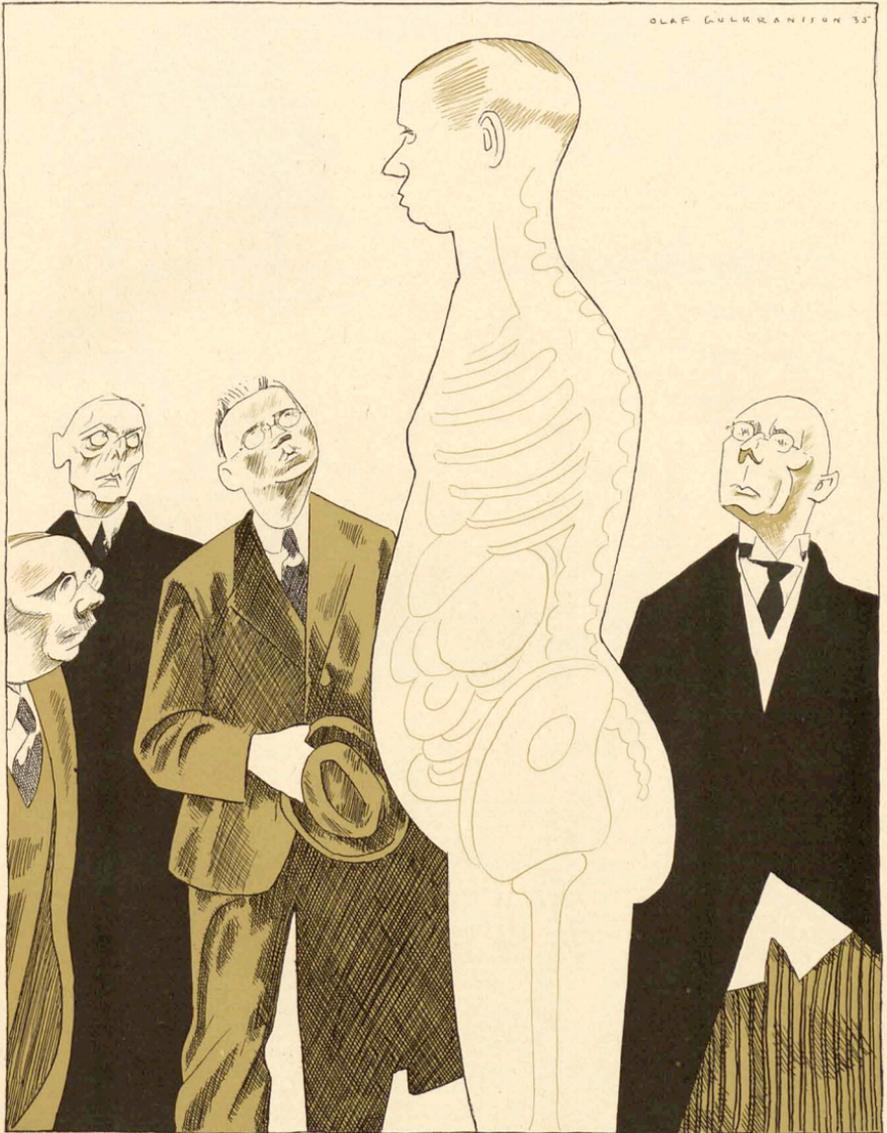
Die Frau schleicht dem Mann entgegen, ballt die Fäuste und zischt: „Und ich sage dir ein letztes Wort — wenn du es nicht tust, wenn du es nicht sofort tust — dann schwöre ich dir — dann tu ich es! Ich kann das Geschrei und das furchtbare Wimmern nicht mehr hören. Wann — tust — du — es — — —?“

Der Mann wendet sich vom Fenster, geht fort, kommt wieder, stellt ein Fläschchen auf den Tisch, taucht ein Pinselchen hinein und beginnt endlich die knarrenden Tür zu ölen — — —.

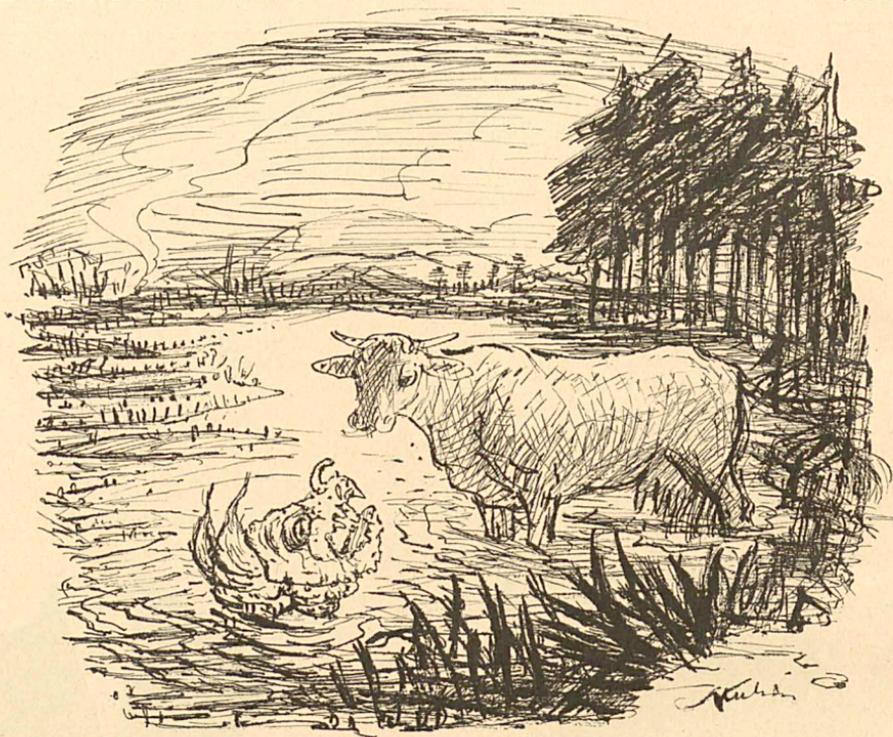
kaspar kitt

„Der gläserne Mensch“

(Olaf Gulbranson)



„Det lass' ick mir jefall'n! Nu fehlt man bloß noch der gläserne Diplomat, der keenem mehr wat vor-
machen kann — denn schwimmt die ganze Welt in Butta!“



Das zweite Rotkehlchen

Von Weare Holbrook

Gestern abend stürmte meine Frau ins Haus und rief atemlos: „Das erste Rotkehlchen! Gerade gegenüber deinem Fenster auf dem kleinen Baum! Schau einmal!“

Ich trat ans Fenster, hielt Ausschau, konnte aber kein Rotkehlchen erblicken. „Es sitzt auf dem zweiten oder dritten Ast von oben“, erklärte sie mir aufgeregt. „Dort, wo die gelben Blätter sind — nein, auf der anderen Seite — dort! Siehst du es jetzt?“

„Gewiß!“ log ich herzfalt. Die Augenärzte behaupten, daß ich vollkommen normal-sichtig bin, und ich könnte es beidem, daß der kleine Baum keinen wie immer gearteten Vogel beherbergt. Aber die Erfahrung hat mich gelehrt, daß es besser ist, den Entdeckern von Singvögeln nicht zu widersprechen. Wenn man es tut, werden sie noch aufgeregter, als sie es schon sind. Sie nehmen an, daß man entweder kurzzeitig oder boshaft ist, während man doch nur der Wahrheit die Ehre lassen will. Meine private Meinung geht dahin, daß jene Schwärmer genau so Vögel sehen wie Quartalsäuerer weiße Mäuse oder religiöse Fanatiker Stimmen hören. Es ist ein Geisteszustand, der jene überkommt,

der sich in Brahms Tierleben, Band „Singvögel“, vertieft und sich an den prächtigen Bildbeilagen solcher Bücher begeistert. Sammler von Pflanzen, Muscheln oder Schmetterlingen können etwas Greifbares nach Hause bringen, aber jemand, der sozusagen flüchtige Blicke auf Singvögel sammelt, ist völlig auf Beobachtung, Gedächtnis und Einbildungskraft — besonders Einbildungskraft — angewiesen. Er kann einem nicht stolzerfüllt seine Sammlung zeigen, sondern nur von all den gefiederten Lieblingen seiner Laune erzählen, die er angeblickt gesehen hat, und vertrauen, daß man sein Wort für bare Münze nehmen wird.

Viele Sammler dieser Art schleichen sich an ihre Lieblinge mit photographischen Apparaten heran, um sichtbare Beweise ihrer Begegnung nach Hause zu bringen; aber ihre Aufnahmen wirken nicht überzeugender als ihre Geschichten. Am nächst-wichtigsten für die Ausrüstung eines Singvogelentdeckers ist ein verlässlicher Zeuge. Wenn zwei Personen einen Grauen Steinschätzer sehen, wächst die Wahrscheinlichkeit, daß es wirklich ein Grauer Steinschätzer ist — ganz besonders wenn die zweite Person ein öffentlicher Notar ist.

Dies ist der Grund, warum mich meine Frau auf ihre vogelkundlichen Streifzüge mitnimmt. Ich bin kein öffentlicher Notar, aber ich kann wenigstens bezeugen, daß meine Frau sich zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort befunden hat, wenn ich auch nicht dafür einstehen kann, daß gleichzeitig auch ein Vogel anwesend war. Aber sie hegt die kühne Hoffnung, daß ich eines Tages auch wirklich sehen werde, worauf sie hindeutet.

Als wir beide nur über ein einziges Feld-glas verfügten, war unsere naturwissen-schaftliche Forschungsarbeit besonders erschwert. Meine Frau rief etwa: „Sieh einmal — dort sitzt ein krummschnäbeliger Sumpf-Zaunkönig!“ und überreichte mir das Glas. Es an die Augen haltend, er-offnete sich mir der Anblick einer expres-sionistischen Landschaft, gesehen durch den Boden eines Bierkrügels. Und wenn ich dann das Fernglas richtig eingestellt hatte, war der Krummschnäbelige, wenn es ihn überhaupt gegeben hatte, ver-schwunden, und meine Frau mußte lange an dem Glas herumdrehen, bevor sie mit innerer Überzeugung wieder einen Vogel sehen konnte. Doch nun habe ich mein eigenes Fernglas.

und unsere Zusammenarbeit ist dadurch weit einfacher geworden. Sie sieht ihre Vögel, und ich gebe vor, die meinen zu sehen. Freilich — die Vögel zu sehen ist nur die eine Hälfte des Spiels; nachdem man sie gesehen hat, muß man sie auch identifizieren. Manche Vogelkennner benehmen sich hierbei so, daß man glauben möchte, jeder ihrer gefiederten Freunde sei ein verkleideter Hochstapler — sie beruhigen sich nicht, bis sie seine Personbeschreibung in ihrem Lehrbuch gefunden haben.

Um dieses zu vermeiden, habe ich mir die Politik zu eigen gemacht, meine Vögel zuerst zu identifizieren und erst später zu sehen. Vorigen Sonntag identifizierte ich im Verlaufe eines Spaziergangs durch den Wald zumindest ein halbes Dutzend verschiedener Singvögel. „Der nächste Vogel, den ich sehen werde“, sagte ich mir, das reichillustrierte Werk „Singvögel in Nord- und Südamerika“ zu Rate ziehend, „wird ein schiefbeiniger Nuttbohrer sein. Länge zehn bis zwölf Zentimeter. Schwanz mit breiter weißer Spitze. Hört auf den Namen Fritz.“ Es war sehr einfach. Keine Zweifel, keine Enttäuschungen, kein Eindringen in Waldesdickicht oder Waten durch sumpfige Erde. Ich saß einfach auf einem Baumstamm, wartete, bis sich ein Vogel zeigte, und identifizierte ihn nach vorgedautem Plan. Ein gewisser Grad von Einbildungskraft war freilich erforderlich, aber sie aufzubieten war leichter, als dem Vogel wie ein Detektiv nachzuspüren. Wenn ein Vogel von mir gesehen werden will, muß er mir zumindest auf halbem Weg entgegenkommen.

Eine Ausnahme mache ich nur im Falle des Rotkehlchens. Alljährlich im Frühling geraten die Leute ob des ersten Rotkehlchens in helle Begeisterung. Es wird in den Zeitungen erwähnt, fotografiert und interviewt, und man deutet auf es wie auf eine verkleidete Greta Garbo hin. Aber niemand beachtet das zweite Rotkehlchen. Dieses Tierchen kann genau so weit fliegen und genau so munter einherfliegen wie sein Vorgänger, aber nicht einmal ein freundlicher Willkommnick wird ihm zuteil. Ich beabsichtige daher eine Expedition zu unternehmen, um das zweite Rotkehlchen aufzufinden zu machen und es gebührend zu begrüßen. Es ist höchste Zeit, daß auch dieses Vögelchen einmal zu Ehren kommt.

(Berechtigte Übersetzung aus dem Amerikanischen)

Kleine Bemerkungen

Was einer über dies oder jenes für Ansichten hat, ist nicht so wichtig; wichtiger ist, daß er sie für sich behält.

Man soll sich, wenn man keine Möglichkeit hat umzufallen, nicht ohne weiteres für standhaft halten.

Wenn eine Stimme in der Wüste ertönt, braucht es nicht unbedingt die eines Propheten zu sein — es kann sich auch um einen Esel handeln.

Der schönste Maßanzug nützt nicht viel, wenn sein Besitzer Konfektionist ist. oha

Meckerei gegen das Fernsehen

Manchmal kann ich ja nicht leiden, was die Menschen ausbaldowern; denn es raubt uns in dem poevnren Leben noch die letzten Freuden!

Möchtest beispielsweise jern sehn, was Berlin macht — bei 'ne Molle, kräht nu künstlich gleich die Olle: „Mensch, det kannte doch ooch fernsehn!“

Wenn' im Kino intressant wird, weil die Jarbo uff die Leinwand, kommt se wiede mit dem Einwand: „Warte, bis det fernjessant wird!“

Mit die raffiniertesten Läden kannte nich mehr heimlich aussehn, weil sie dir valleicht zu Haus sehn mittenmang das Tanzvoljäten!

Mahnt fernmündlich dich dein Schneider, darfst du nich mehr valeudnen oda als voreist bezeichnen, denn det Aas, det siecht dir leider!

Ne, wat fern is, soll nich nah sein, weil det Schwändeln sonst zu schwer wird — wenn det Fernsehn populär wird, haste nischt mehr von dein Dasein! Benedikt

Seufzer

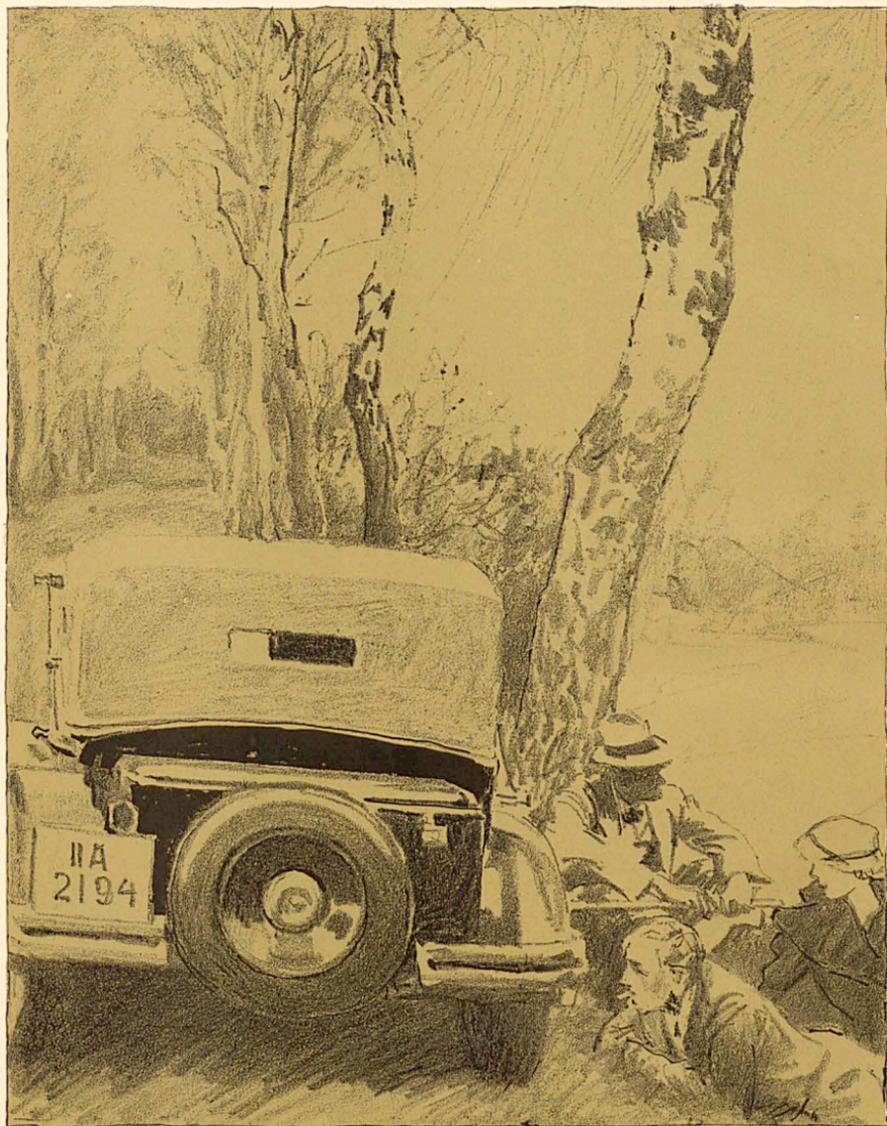
(R. Kriesch)



„Ist das so interessant, wie ich mich rasiere?“ — „Natürlich! Das ist neben deinem Zeitunglesen ein weiterer schöner Beweis deiner Männlichkeit.“

O tempora, o mores!

(E. Thöny)



„Gewiß — wundervoll, dies 90-Kilometer-Tempo! Aber wie viel poetischer war da doch Fausts Osterspaziergang!“ — „Na — und wie ist's denn nachher dem Gretchen ergangen?!“